



Abend,

Zeitung.

1.

Donnerstag, am 1. Januar 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler (Hb. Sell).

Das Blatt an die Leser.

Uchtzehn Jahre sind verronnen,  
Seit ich Euch zuerst begrüßt;  
Ob verloren, ob gewonnen  
Ich im Fluge dieser Sonnen,  
Ihr wohl selbst am besten wißt;  
Aber gleich ist mir geblieben  
Meines frühsten Strebens Ziel:  
Bei der Musen Wechselspiel  
Sitt' und Anstand nur zu lieben.

Habe mich darum nicht lassen  
Locken zu des Markts Geschwätz;  
Mannichsaches zu umfassen,  
Aber Hohn und Streit zu lassen  
War und bleibt noch mein Geseß;  
Denn, ob auch der Wisz der Frechen  
Augenblicklich Staunen schafft,  
Wird sich doch der Wahrheit Kraft  
Durch den Ueberdruß bald rächen.

Mancher wack're Mitgenosse  
Sing mit mir vom Anfang an,  
Spannte muthig die Geschosse,  
Sprengte auf dem Flügelrosse  
Durch die ganze lange Bahn,  
Und will noch mit Liedestönen  
Oder der Erzählung Reiz  
Lorbern häufen, die bereits  
Seine reine Stirne krönen.

Mancher ist auch schon entschwunden  
In der Ewigkeit Gebiet,

Hat die Heimath dort gefunden,  
Wo nach treuen Arbeitsstunden  
Lohn in Friedenspalmen blüht;  
Und ich schau ihm nach und weihe  
Ihm des Dankes Thränenjoll,  
Daß Erinnerung ehrenvoll  
Zeuge sey von meiner Treue.

Und es tönen neue Harfen  
Jährlich in dem Musenhain,  
Neue Streiter, die den scharfen  
Wurfspeer kühnen Muthes warfen,  
Ihren Vätern gleich zu seyn.  
Stets willkommen sind geheißen  
Sie in meinem Liedersaal,  
Denn zu groß ist nie die Zahl  
Der gelung'nen Dichterweisen.

So beginne denn ein neues,  
Muthig angefangnes Jahr;  
Und des Guten viel verleih es,  
Und manch edles Herz erfreu es  
Durch die Klänge schön und wahr,  
Daß, wer schon gelauscht dem Spiele,  
Wieder freundlich zu mir tritt,  
Und wohl einen Freund auch mit  
Ladet in die Abendkühle.

Mag dann Mißgunst auch beneiden  
Mir den stillvertrauten Kreis,  
Dieser kann den Zank nicht leiden  
Und ist treu mir, weil bescheiden  
Ich mich zu beschränken weiß;  
Aber nicht deshalb in schroffen  
Formeln schließt er eng sich ein, —

Alles soll willkommen seyn,  
Was Ersprießliches läßt hoffen.

Und wie stets der Zeiten Welle  
Vorwärts eilt im raschen Lauf,  
Wiederkehrend nie zur Quelle,  
Stelle ich auch an der Schwelle  
Dieses Jahrs den Wahlspruch auf.  
Reicher Wechsel, bunte Farben,  
Heit're Laune, ernstes Wort,  
Doch zur Aernte immerfort  
Volle Körner in den Garben.

Th. Hell.

Gemälde aus dem Leben Heinrich's des Vier-  
ten, Königs von Frankreich,  
von A. v. Tromlitz.

I.

Die Amazone von Miremont.

1.

An den romantischen Ufern der Dordogne, da, wo sie die Provinzen Auvergne und Limousin trennt, erhebt sich auf einem steilen Felsen das alte Schloß Miremont. Weit von Exupery lebte hier im Kreise seiner Freunde, deren er nicht wenige in Limousin, Perigard und Auvergne hatte; denn er bekannte sich zu der reformirten Religion, und jeder Hugonot war schon deshalb sein Freund. Am innigsten aber war er mit dem Herrn von Senneterre verbunden, der der Religion wegen den Posten eines königlichen Gouverneurs von Auvergne aufgab und sich als einen eifrigen Hugonotten, der freudig Gut und Blut für seinen Glauben opferte, bei allen Gelegenheiten zeigte. Gleichheit der Gefühle in dieser Hinsicht befestigte das Freundschaftsband der beiden Männer; doch der jüngere von ihnen, Weit von Exupery, wurde noch von einer mächtigen Gewalt an seinen älteren Freund gezogen: die Reize der achtzehnjährigen Magdalene Senneterre hielten ihn in ihrem Zauberkreise fest.

Beide Freunde, in der verhängnißvollen Bartholomäusnacht durch die Gewandtheit des jungen La-grange gerettet, der, auf Senneterre's Schloß erzogen, sich in seinem Gefolge befand, kehrten mit dem Schwur, die Mordnacht zu rächen, in ihre Heimath zurück, wo sie den Chevalier Montal indessen als Lieutenant des Königs fanden. Dieser war ihnen als ein harter und grausamer Mann, als ein eifriger Katholik, und mehr noch als dies, als eine Kreatur der Katharina von

Medicis bekannt; sie fürchteten deshalb für ihre Ruhe, setzten ihre Schlösser in Vertheidigungsstand, warben Kriegsvölker, und in einer Versammlung, welche die Hugonotten in aller Stille in Aurillac hielten, wurde beschlossen, zwar jede Feindseligkeit vor der Hand zu vermeiden, sich aber, um nicht bei neuen Kriegsunruhen unvorbereitet zu seyn, mit allen Kräften zu rüsten.

Aber gegen ihr Erwarten schien Montal jedes zu vermeiden, was nur den Anschein von Feindseligkeiten haben konnte; nur mit der Administration der Provinz beschäftigt, bekümmerte er sich wenig um die Hugonotten und die Ausübung ihrer Religion. Wo er mit ihnen zusammentraf, war er freundlich und selbst gefällig gegen sie, und besonders schien er sich auf dem Schlosse des Herrn von Senneterre zu gefallen, obgleich dieser bei seiner Anwesenheit eben nicht den freundlichsten Wirth machte.

Auch bei diesem Hofmanne war Magdalenen's Liebreiz der Magnet, der ihn anzog; auch er fühlte sich in ihrem Zauberkreise, der fast unwiderstehlich zu seyn schien, festgebannt; denn wer diese schöne liebe-liche Jungfrau sah, ward von ihrer himmlischen Güte angezogen, aber auch von ihrem strengen Ernste zurückgeschreckt. Sie behandelte Jeden gleich, keinem reichte sie auch nur im Scherz den Hoffnungsbecher; freundlich gegen Alle, blieb sie kalt gegen die Bewerbung Aller.

Eifersucht sieht gemeiniglich scharf. Montal wollte bemerken, daß der Herr von Exupery der Glückliche sey, den sie unter der Menge ihrer Anbeter allein begünstigte. Er hatte Recht und irrte sich dennoch. Weit, ein schöner, liebenswürdiger, edler Mann, der innige Freund ihres Vaters, mit dem er Gefahr, Glück und Unglück willig theilte, — diesen erprobten Freund mußte sie achten, hoch achten; aber lieben? — Ohne Achtung erglüht kein edles Gemüth in Liebe, aber Achtung allein zündet ihre Fackel nicht.

Noch war der Krieg in dieser Gegend nicht ausgebrochen, denn Montal that alles nur Mögliche, es noch zu verhindern; da erschien eines Tages auf dem Schlosse des Herrn von Senneterre la Chatre, Hauptmann der königlichen Leibwacht, mit einem Schreiben der Königin Mutter, worin sie bei dem Vater um die Hand Magdalenen's für ihren Günstling Montal warb. Eine solche Bewerbung war zu damaliger Zeit Befehl, kein Familienvater konnte es ohne die triftigsten Gründe wagen, dem Wunsche des Königs nicht nachzukommen; doch Senneterre, Montal so wie jede Verbindung mit den Katholiken hassend, lehnte unter dem

Vorwand, seine Tochter sey schon verlobt, die königliche Gnade in den unterwürfigsten Ausdrücken ab, und ließ noch in der nämlichen Stunde seine Tochter rufen, sie von dem Vorgefallenen zu unterrichten.

Magdalene erbehte bei des Vaters Worten, ihre Kniee wankten. Beruhige Dich, mein Kind! — sagte er, sie liebkosend — Nie wirst Du Montal's Gattin, aber schnell muß es entschieden seyn, wem Du Deine Hand und so schnell als möglich reichst. Unter allen, die sich um Dich bewerben, fände ich keinen, den ich so gern als meinen Eidam sähe, als meinen erprobten Freund Veit von Crupery — Du scheinst ihn vor Allen auszuzeichnen — Doch Du erbleichst. — Wäre es ein Anderer, zu dem Dein Herz geheime Neigung fühlte? — Ist es ein edler Mann, sein Stand, sein Reichthum Deiner werth, gehört er zu unsern Glaubensbrüdern, so entdecke Dich mir, Du wirst wie immer einen gütigen Vater an mir finden, aber schnell muß es entschieden seyn.

Nur um eine Stunde Ueberlegung bat Magdalene, und als der Vater sie ihr gewährte und sie ihr Zimmer betrat, warf sie sich auf die Kniee und betete; dann sprang sie rasch auf, warf einen thränenschweren Blick gen Himmel, ergriff mit zitternder Hand die Feder. Es sey! — Leb' wohl, Traum meiner Jugend! rief sie und schrieb:

„Kindespflicht befiehlt! Wir müssen uns trennen für immer! — Unabänderlich ist dieß Wort; deshalb fliehe mich, daß Dein Anblick meinen Entschluß nicht wankend mache.“

So war's geschehen! — sprach sie, das Papier zusammenlegend — In Erfüllung der Pflicht wird das Herz nicht brechen, ein Schleier ziehe sich vor meine Vergangenheit!

Sie gab der treuen Alice den Brief; wohl wußte diese, wem sie ihn geben sollte, und ging dann zu ihrem Vater zurück.

Euer Wille geschehe! — sprach sie — Ich bringe ein Opfer, aber ich bring' es Euch mit Freuden.

Dieß ohne Thränen, ohne Seufzer sagend, schwieg sie, und keine Bitten des Vaters vermochten, ihr Herz zu öffnen und ihr das Geständniß ihrer Neigung zu entlocken.

Sendet zu Eurem Freunde und bescheidet ihn hierher! — bat sie noch am Abend — Ihr wünscht die Sache rasch beendet, auch ich; mein Entschluß steht fest, ich reiche dem edlen Manne meine Hand, und genügt ihm ein Herz voll Gram, oder kann ich

meines Grames Herrin werden, will ich ihn beglücken, denn er verdient es; sein treues Weib will ich seyn in Sinn und Handeln; nur beschwör' ich Euch, entdeckt ihm nicht, was Ihr ahnet.

Der Vater, seine Tochter mit ungetheilter Zärtlichkeit liebend, ward in seinem Entschlusse wankend, aber sie sprach: Ich habe über mein Schicksal entschieden; was Ihr daran ändern wolltet, käme sicher zu spät!

Am andern Morgen ritt Veit von Crupery mit einem kleinen Gefolge ein, und war nicht wenig überrascht, als ihm der Herr von Senneterre sein nahes Glück verkündete. Dem Vater hatte er sein Herz schon früher geöffnet, doch konnte er nicht ahnen, daß das Glück ihm so nahe sey. Senneterre sowohl wie Magdalene verschlossen den Kummer in ihrer Brust. Sie empfing ihren Verlobten mit heiterm Blicke, duldete den ersten Kuß, den er auf ihre schönen Lippen drückte, und kredenzte ihm mit jungfräulichem Erröthen den Becher mit Wein von Languedoc, den er auf ihr Wohl leerte. Sie dankte und entfernte sich.

Nun berichtete Senneterre dem Freunde, daß er, durch Montal's Bewerbung gezwungen, die Sache so schnell habe in Ordnung bringen müssen, und warnte ihn, nicht wieder mit so weniger Begleitung Mirremont zu verlassen, da er die feste Ueberzeugung habe, Montal würde aus Rache die Feindseligkeit schnell beginnen, er habe auch deshalb schon zehn Pferde gegen Clermont auf Kundschaft gesandt. Da uns der Hof leicht durch irgend eine List oder Intrigue einen Streich spielen könnte, so rathe ich Euch, morgen schon meiner Tochter Eure Hand zu geben. Die Kriegunruhen werden uns überdieß beschäftigen und uns in's Feld rufen.

Wenn Magdalena mir folgen will, noch heute! erwiderte der Glückliche, und Senneterre meinte, er hoffe es; doch hätte das schmerzliche Lächeln, das unwillkürlich seinen sonst so freundlichen Mund umzog, dem aufmerksamern Beobachter leicht zeigen können, daß der Vater am Vorabend der Vermählung seiner Tochter sich nicht ganz glücklich fühle.

(Die Fortsetzung folgt.)

### G n o m e.

Vieles ist gefährlich zu lernen, beschämend und unnütz.  
Setzet der Wissbegier, so wie der Trägheit ihr Maß.  
Karl Halden.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

San Salvatore, den 5. Dec. 1834.

I.

## Metamorphose des Vesuv.

Diesen Morgen verließ ich Neapel gleich nach Sonnenaufgang mit einem Schweden und einem Briten, die schon auf dem Dampfschiffe „François premier“ meine Gesellschafter und seit der Landung im Golfe meine Hausgenossen geworden. Das Wetter, schon mehre Tage nur azurblauen Himmel und windstilles Meer bringend, übertraf an Beständigkeit und Schönheit selbst in dieser Jahreszeit alle nordische Sommer und lud uns, der Aussicht auf den Meerbusen und den Vesuv sowohl als der Kühle wegen, zu einer Gondelfahrt nach Portici ein, wohin wir gestern und vorgestern die Landfahrt auf einer Excursion nach Pompeii versucht hatten. Am Molo angelangt, hatten wir die Wahl unter zwanzig Schiffen, die sich um die Wette bestrebten, ihre Rähne und ihrer Arme Kraft zum Rudern anzupreisen, unterdeß verschiedene Cabrioletkutscher, die Fiaker Neapels, mit nicht milderer Beredsamkeit das Vortheilhaftere einer Uferreise demonstirten und sich erboten, uns für denselben Preis wie die Schiffer in den Palasthof Ferdinand's II. zu liefern.

Es war neun Uhr und die muthwillige Bettlerjugend verzehrte bereits auf dem Quais das erübrigte Brotgeld leichtsinnigerweise in Raketen und Kanonenschlägen, da steuerten wir Angesichts der himmelhohen blauen Felsen von Castellamare durch des Hafens Mastenwald, die Gebäude der Sanita vorüber, quer die weite Bucht, die Arena des Neapelschen Naturtheaters durchschneidend. Wir begegneten dem Dampfboote Winfreda, eins der ersten Mittelmeerschiffe von sehr schlechter Construction, das im Begriffe war, die Anker zu lichten und seine wöchentliche Ronde um Sicilien zu machen. Eine Menge von Nachen umgab es, und in den Nachen erblickte ich außer zwei englischen Familien, die den Aetna besuchen wollten, nichts als calabresische Strohhüte, Lazaroni-Jacken, ein paar Kapuziner-Kapuzen und königliche Carabinieri ausgenommen, die die himmlische und irdische Polizei aufrecht hielten. Ihr Geschrei, Commando und Gebet erfüllte die Luft, wie das der Seevögel, die sich in dieser Gegend zuweilen auf kleinen Eilanden und Sandbänken zu einem außerordentlichen Congress versammeln.

Da das Meer so eben wie ein Teich und so klar wie ein Spiegel war, so glitten wir den meist fensterlosen Willen und Palästen wie Träume zu, bald die kerkerähnliche kolossale Kaserne und das neue stattliche dorische Magdalenenenthor, bald den dunkeln muschelbedeckten Seegrund und die auslaufenden Fischer von Portici bewundernd, welche jetzt wie ehemals ihren Unterhalt im Krebsen und Netzwerfen suchen. Es hielten wohl hundert kleine Rähne auf einer Wasserfläche von einer Quadratmiglio und in den meisten davon bemerkte man eine graubraune Gestalt, die sich über den Schnabel herab gegen die Tiefe bog und mit forschenden Augen den Boden untersuchte. Andere warfen lange Netze aus und zogen dieselben in je zwei Fahrenzeugen an's sandige Ufer. Auf dem Pektorn übte sich eine Abtheilung neapolitanischer Soldaten im Scheibenschießen, und sie trieb die Ungeschicklichkeit so weit, daß sogar mehre Kugeln in einer großen Entfernung vom Ufer, nicht weit von uns, in's Wasser schlugen.

Der Vesuv, der sich, von hier aus gesehen, vertikal über den königlichen Palast erhebt und nur etwa zwei Stunden vom Strande entfernt ist, war bewundernswürdig ruhig. Nicht ein Wölkchen entstieg dem Krater, aus welchem ich Tags vorher stundenlang schwarze baumähnliche Dämpfe hervorquellen sah.

Als wir am kleinen Molo von Portici an's Land stiegen und das Ufer und Fort Granatella entlang nach Resina gingen, sah ich zum erstenmal deutlich die Spuren der alten Lavaströmungen, die im Jahre 79 die auf diesem Vorsprung erbaute Stadt Herculanum verwüsteten; denn nicht nur der feste Platz, worauf der dreiarmlige neapolitanische Telegraph figurirt, sondern auch der Arm des Molo ist auf der äußersten, in's Meer auslaufenden Feuerfluth erbaut worden. Ich fand Galeerensklaven daselbst beschäftigt, Basaltsteine aus den in neuester Zeit angelegten Gruben hervorzuholen, und war nicht wenig überrascht, in ihren Höhlen die nämlichen Steinschichten wieder zu finden, die ich mehrmals im Rheingau, unterhalb Andernach und Unkel, bewunderte, und mit denen bekanntlich wegen ihrer unverwüsthlichen Dauerhaftigkeit die preussische Regierung seit 1815 alle massiven und grotesken Festungsbau des Großherzogthums anlegen ließ. Besteht irgend ein Unterschied, so ist er in der Farbe und den Lagerschichten, welche wegen offenbar größern Alters der rheinischen Eruptionen besser ausgebildet und härter und schwärzer sind als die hiesigen.

Daß übrigens ein Jahrtausend nur ganz unmerklichen Einfluß auf die Verhärtung und Veränderung der Lava hat, davon habe ich mich schon längst in Torre del greco überzeugt, wo die mitten im Orte gleich seltsam starrenden schwarzen Massen — Ueberreste des Ausbruchs und Lavastroms von 1631 — fast ganz denen gleichen, die mehr denn fünfzehnhundert Jahre früher des Herkules Stadt überflutheten. Die Dichtigkeit und Porosität der Materie hängt nothwendigerweise von der Quantität des Wassers ab, das, mit dem Fluidum vermischt, die Lava bildet. Keine einzige moderne Strömung hat die Dichtigkeit derer von 79 und 1631, aber diese waren auch die größten Eruptionen, die die Geschichte notirte, und beide von großen Erdbeben und Wolkenbrüchen begleitet.

Da es nicht unsere Absicht war, uns diesmal in den Gewölben des alten Herculaniums aufzuhalten, so eilten wir die Ufergasse entlang auf die Landstraße von Resina, wo gewöhnlich Führer und Eselbesitzer auf die Reisenden lauern. Wir trafen daselbst den Cicerone Raphael, einen gutmüthigen starken Mann, mit seinem Buben, der augenblicklich mit drei Langohren zur Reise bereit war und als ein frommer Christ sich bloß zwei Minuten zu einem Paternoster für den heiligen Januarius ausbat.

Es wird Ihnen hinreichend bekannt seyn, daß dieser Heilige, der am Fuße der Solfatara unweit Pozzuoli todtgeschlagen wurde und seit der Zeit in Einem fort Mirakel wirkte und sogar den Vesuv-Lavaströmen Halt gebot, hier alle zehn Schritte einen Altar hat, und daß kein Kutscher, kein Schiffer, kein Führer, ja selbst kein Lazarone an seiner Statue vorbeigeht, ohne einen Grano in die davor aufgestellte Büchse zu werfen. Für San Genaro und die Seelen im Fegfeuer gibt der Neapolitaner sein letztes Brot, seine Schuhe, seine Fiasco, Wein, Alles — die Macaroni ausgenommen. Pulcinell möchte nicht König seyn ohne diese Rudeln.

(Die Fortsetzung folgt.)